

**Benutzte Quellen****Gedruckte Quellen**

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.): Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe II: Geschichte (2006). Berlin.

**Literatur**

- BORGSTEDT, Angela (2004): *Das Zeitalter der Aufklärung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BORRIES, Bodo von (2006): „Fremdverstehen“ – „Empathieleistung“ – „Abenteurerfaszination“?. In: Boatcă, Manuela, Neudecker, Claudia und Rinke, Stefan (Hg.): *Des Fremden Freund, des Fremden Feind. Fremdverstehen in interdisziplinärer Perspektive*. Münster [u.a.]: Waxmann, S. 65–84.
- BORRIES, Bodo von (unter der Mitarbeit von FILSER, Karl; PANDEL, Hans-Jürgen; SCHÖNEMANN, Bernd) (2004): Kerncurriculum Geschichte in der gymnasialen Oberstufe. In: Tenorth, Heinz-Elmar (Hg.): *Kerncurriculum Oberstufe, Bd. II. Biologie, Chemie, Physik, Geschichte, Politik*. Weinheim [u.a.]: Beltz, S. 236–321.
- BRECHT, Bertolt (2005): *Kalendergeschichten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- DICKMANN, Fritz (Hg.) (1972): *Geschichte in Quellen*, Bd. 3. München.
- EHALT, Hubert (Hg.) (1984): *Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags*. Wien [u.a.]: Böhlau.
- Geschichte in Quellen* (1976). München.
- GÖPFERT, Rebekka (1996): Oral History. Über die Zusammensetzung individueller Erinnerung im Interview. In: Wischermann, Clemens (Hg.): *Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 101–111.
- HAGEMANN, Ulrich und KAYSER, Jörg (2010): *Urteilsbildung im Geschichts- und Politikunterricht*. Berlin: Schneider Verlag Hohengehren.
- HARTIG, Paul (1985): *Auf der Suche nach dem besten Staat*. Stuttgart: Klett.
- HENKE-BOCKSCHATZ, Gerhard (2004): Zeitzeugenbefragung. In: Mayer, Ulrich [u.a.] (Hrsg.): *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 354–369.
- JEISMANN, Karl-Ernst (1990): „Geschichtsbewußtsein“ als zentrale Kategorie des Geschichtsunterrichts. In: Niemetz, Gerold (Hg.): *Aktuelle Probleme der Geschichtsdidaktik*. Stuttgart: Metzler, S. 44–75.
- SCHMIDT, Wolf (1989): Popanz Oral History. Oder fragen kann man doch mal! *Praxis Geschichte*, 1989, Heft 3, S. 26–29.
- SCHÖNEMANN, Bernd (2003): Geschichtsdidaktik, Geschichtskultur, Geschichtswissenschaft. In: Günther-Arndt, Hilke (Hg.): *Geschichtsdidaktik*. Berlin: Cornelsen, S. 11–22.
- WIERLING, Dorothee (2003): Oral History. In: *Aufriss der Historischen Wissenschaften (Bd. 7, Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft)*. Stuttgart: Philipp Reclam Verlag, S. 81–151.

**Arno Herzig**

## ***Zur Bedeutung vergessener Persönlichkeiten in der Geschichte am Beispiel zweier historischer Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts: Carl Wilhelm Tölcke (1817–1893) und Gabriel Riesser (1806–1863)***

Das große Interesse an historischen Biografien beweist das Interesse an historischen Persönlichkeiten. Von den großen historischen Persönlichkeiten wie Julius Caesar oder Alexander d. Großen einmal abgesehen, bezieht sich das primäre Interesse auf Persönlichkeiten der jüngsten Geschichte. Persönlichkeiten, die in früheren Jahrhunderten einmal von Bedeutung waren, finden selten einen Biografen oder ihre Biografien finden allenfalls ein wissenschaftliches Interesse. Im kollektiven Gedächtnis bleiben sie zwar erhalten, dem kommunikativen Gedächtnis aber sind sie entschwunden, das bedeutet, nur den Spezialisten sind sie noch bekannt, nur sie vermögen ihre historische Relevanz einzuschätzen.

Auf Grund der Präponderanz der Sozial- und Strukturgeschichte in den 1960er Jahren und den folgenden Jahrzehnten war in der deutschen Historiographie das Medium Biografie als Mittel der Darstellung historischer Prozesse zum Gegenstand kritischer Reflexion geworden. Bedingt durch die Kritik am überkommenen Wissenschaftsverständnis des Historismus wurde die Methode fragwürdig, Geschichte zu personalisieren. Damit war auch die Biografie als bevorzugte Form der Darstellung politischer Prozesse problematisch geworden. Kritisiert wurde, dass Kollektivphänomene v.a. im 19. Jahrhundert durch die biografische Form der Darstellung nicht in ihrer vollen Tragweite zu vermittelt seien. Die Lösung bestand in einer neuen Form der Biografie, die versuchte, biografische Aspekte und Strukturgeschichte miteinander zu

verbinden. Diesem methodischen Ansatz folgt auch die hier folgende Darstellung zweier historischer Persönlichkeiten.<sup>1</sup>

Zum einen handelt es sich um den Lassalle-Nachfolger und ADAV-Funktionär Carl Wilhelm Tölcke (1817–1893). Mein erkenntnisleitendes Interesse richtete sich in dieser Biografie auf die Entstehung der für die Arbeiterbewegung wichtigen Institution des Funktionärswesens.<sup>2</sup> Bei der zweiten Biografie handelt es sich um den sicher bekannteren jüdischen Publizisten und Politiker Gabriel Riesser (1806–1863), dem entscheidend mit – und das war hier mein erkenntnisleitendes Interesse – die Emanzipation der Juden in Deutschland zu verdanken ist.<sup>3</sup>

Zunächst zur Bedeutung von Carl Wilhelm Tölcke. Wie keine zweite Persönlichkeit in der Geschichte der SPD verkörpert sich in ihm die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie von ihren Wurzeln im sozialen Protest der 48er-Revolution bis hin zum Neubeginn der Partei nach Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890/91. Tölcke war einer der ersten Funktionäre der Partei. Der Funktionär war für den Aufbau und die Organisation der Arbeiterpartei, die sich nicht wie die bürgerlichen Parteien als Honoratiorenparteien konstituieren konnten, von großer Wichtigkeit. Nicht die Entwicklung politischer programmatischer Ideen war die Aufgabe des Funktionärs, eher die Vermittlung zur Basis und zurückwirkend von der Basis zur Parteiführung. Zudem musste er die Programmatik agitatorisch vermitteln. Tölcke, der stark ideologisch geprägt war, setzte in seiner Arbeit den Parteiapparat absolut, was zu Konflikten führen musste, als sich die Gewerkschaften neben der Partei etablierten.

Im Zuge des industriellen Aufschwungs konstituierte sich zu Beginn der 1860er Jahre nach der Verbotphase der 1850er Jahre die Arbeiterbewegung in der Kongressbewegung von 1862/63. Während Lassalle 1863 die Kongressbewegung in den zentralistisch organisierten Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein (ADAV) überzuleiten versuchte, bildeten sich zahlreiche Arbeiterbildungsvereine, die sich unter August Bebel und Wilhelm Liebknecht 1869 als Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) konstituierten.<sup>4</sup> Diese Doppelgleisigkeit der deutschen Arbeiterbewegung basierte letztlich auf der unterschiedlich beantworteten Frage nach der richtigen Organisation der Arbeiterbewegung in der konkreten ökonomischen Situation der sich entwickelnden Hochindustrie. Lassalle brach mit der demokratischen Tradition der deutschen Arbeiterbewegung, da er im Jakobinismus die einzig gemäße Form sah, die Arbeiterklasse zur Macht zu führen. Die von ihm geforderte „Diktatur der Einsicht“ sollte sich nach

seiner Einschätzung dem Konkurrenzkampf der bürgerlichen Parteien gegenüber als überlegen erweisen.<sup>5</sup> Tölcke als wichtigster Funktionär der Partei folgte ihm hierin, während andere einflussreiche ADAV-Mitglieder wie Bracke und York zu Bebel übergingen und mit diesem die demokratisch strukturierte SDAP gründeten. In den folgenden fünf Jahren leisteten sich beide Parteien heftige Bruderkämpfe, wobei Tölcke in seinen Methoden nicht zimperlich war. Mit jungen Genossen stürmte er v.a. in Berlin die Parteiversammlungen der Gegner, weshalb er in einer Karikatur der satirischen Berliner Zeitung *Kladderadatsch* als „Knüppel-Tölcke“ verspottet wurde. Doch es war ausgerechnet Tölcke, der zusammen mit Wilhelm Liebknecht 1875 auf dem Gothaer Parteitag die Einigung beider Parteien herbeiführte. Ausschlaggebend war doch die Einsicht, dass unter dem zunehmenden gegen die Arbeiter und ihre Organisationen gerichteten Druck Bismarcks und der Justiz, die beiden Arbeiterparteien sich keinen Konkurrenzkampf mehr leisten konnten.<sup>6</sup>

Tölcke entwickelte als Funktionär mehrere Modelle, wie die Partei unter dem zunehmenden Druck, der von der Politik vereint mit der Hochindustrie gegen die Arbeiterbewegung ausgeübt wurde, überleben konnte. Als ab 1878 die Partei unter dem Sozialistengesetz in der Illegalität sich behaupten musste, erwies sich ein Modell als besonders erfolgreich, das er mit entwickelt hatte, nämlich die Einbeziehung der Arbeiterfamilien in das Parteileben. Lassalle hatte die Partei – im Gegensatz zu den bürgerlichen Honoratiorenparteien – als Agitationspartei konzipiert, in der die Funktionäre als Agitatoren die Arbeiter politisieren sollten. Tölcke band in die Parteiveranstaltungen die Familien mit ein, in dem Agitation und Familienfeste miteinander verbunden wurden. So konnten sich auch die Frauen mit der Partei identifizieren. Mit der Verbindung von Agitationsveranstaltungen und Familienfest schuf der ADAV und – ab 1875 dann die SAPD einen neuen Typ von Vereinskultur. Mit der Politisierung der gesamten Lebenssphäre der Arbeiter hängt es vermutlich auch zusammen, dass sich die sozialdemokratischen Arbeiter unter dem Druck des Sozialistengesetzes nicht von ihrer Partei trennten, sondern in ihrem Kampf von ihren Familien unterstützt wurden. Die sozialdemokratische Subkultur mit ihren zahlreichen Vereinen bestimmte das sozialdemokratische Milieu bis in die Weimarer Zeit.<sup>7</sup>

Tölcke, der unter dem Sozialistengesetz in Dortmund lebte, wurde in dem sich nun entwickelnden Ruhrgebiet zu einer Integrationsfigur der Genossen im Untergrund. In der „Nachweisung der sozialdemokratischen Agitatoren“ bezeichnet ihn 1878 der Dortmunder Polizeipräsident als „Vater der westfälischen Sozialdemokratie“ und weiter heißt es in diesem Bericht: „*Er ist ein ebenso bösesartiges wie fähiges und*

1) Wehler 1973, 87.

2) Herzig 1979.

3) Herzig 2008.

4) Na'aman 1971, 527ff.; Offermann 1979, 449ff.; Stephan 1977, 121ff.; Welskopp 2000, 668ff.

5) Herzig 1981, 246f.; Na'aman 1971, 622ff.

6) Herzig 1979, 294ff.

7) Herzig 1979, 115ff.

deshalb im höchsten Grade gefährliches Subjekt. Namentlich versteht er es meisterhaft, die Massen durch seine Reden in öffentlichen Versammlungen, in denen er im Laufe des Frühjahrs [1878] wöchentlich auftrat, aufzuregen und zu fanatisieren [...]“. Der „Vater der westfälischen Sozialdemokratie“ ist ihm in seiner Memoria geblieben. Und auch das „böartige wie fähige Subjekt“ aus der Feder des Polizeipräsidenten wird heute wohl eher positiv einzuschätzen sein. Ganz vergessen ist er nicht, zumindest wenn sich die SPD ihrer Anfänge erinnert – wie vermutlich zur 150-Jahr-Feier 2013. Durch seinen Einsatz für das Überleben der SPD im 19. Jahrhundert hat er sicher mitgeholfen, die Sozialdemokratie als einen wichtigen Pfeiler unserer demokratischen Kultur zu verankern, auch wenn er erst in einem längeren Lernprozess zu der Einsicht gelangte, dass nicht Lassalles „Diktatur der Einsicht“, sondern das demokratische Selbstverständnis für die Partei das Beste war.<sup>8</sup>

Sicher noch lebendiger im kommunikativen Gedächtnis als Tölcke ist die zweite Persönlichkeit, die hier behandelt wird: Gabriel Riesser. Er gilt mit als eine der bedeutendsten jüdischen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Heute scheint er weitgehend vergessen. Dennoch sind seine historischen Verdienste unbestritten. Dank seiner Schriften, Reden und politischen Tätigkeit wurde der schleppe Emanzipationsprozess der Juden, ihre rechtliche Gleichstellung in Deutschland zu einem erfolgreichen Ende geführt. Am Ende seines Lebens waren – trotz des aufkommenden Antisemitismus – die Juden in das deutsche Bürgertum integriert. Das war mit seinem Verdienst. Über die deutsch-jüdische Geschichte wirkte er hinaus, als er sich als Abgeordneter der Paulskirche – und ihr zeitweiliger Vizepräsident – mit seinen Parteifreunden für die Einheit Deutschlands in der kleindeutschen Lösung und für ein konstitutionelles Kaisertum einsetzte. Riesser, der aus einer alten Rabbinerfamilie stammte, aber persönlich eher areligiös war, hat die Schwierigkeiten des Emanzipationsprozesses in seiner Biografie voll miterlebt. Obgleich als Jurist an der Heidelberger Universität 1826 summa cum laude promoviert, verweigerte die Universität Heidelberg ihm nach seiner Habilitation 1828 die Lehrerlaubnis mit der Begründung, „weil die Zahl der in der juristischen Fakultät vorhandenen Privatdozenten mehr als hinreichend“ sei. Vermutlich spielte hier wohl eine Rolle, dass er Jude war, was dann ein Jahr später 1829 für den Hamburger Senat ausschlaggebend war, seinen Antrag auf Ausübung einer Advokatur abzulehnen. Riesser verlegte sich auf die Schriftstellerei, wobei die Emanzipation der Juden zu seinem Thema wurde. Der Durchbruch, den Riesser 1831 mit seiner Schrift ‚Über die Stellung der Bekenner des Mosaischen Glaubens in Deutschland‘ erreichte, lag in der Tatsache begründet, dass er die jüdische Religion nicht gegen alle erdenklichen kleinlichen Vorwürfe verteidigte, sondern für die völlige Gleichberechtigung des Judentums mit der christlichen Religion sowie die

Unabhängigkeit ihrer Anhänger forderte. Die Schrift erhielt große Zustimmung, weil Riesser nicht aus der Defensiver heraus argumentierte, sondern von eindeutigen Rechtspositionen ausging. In seinem Kampf gegen die Vermischung von staatlicher und kirchlicher Sphäre, die der Ablehnung der Emanzipation zu Grunde lag, sprach er auch für viele Liberale.<sup>9</sup>

Als Liberaler wurde Riesser 1848 in das Frankfurter Vorparlament und schließlich in die Nationalversammlung der Paulskirche gewählt, wo es ihm gelang, alle Ausschlussbestimmungen für Juden in der Wahlordnung und schließlich in der Verfassung zu verhindern. Mit dem Beschluss der Paulskirche, dass alle Bürger ohne Rücksicht auf ihre Religion gleich seien, war die Emanzipation zwar noch nicht politische Realität, aber für die nächste Zeit nicht mehr zu verhindern. In den liberalen 1860er Jahren erlangte Riesser mit der Ernennung zum Oberrichter 1860 eine Position, von der bisher in Deutschland – und in Preußen auch weiterhin – alle Juden ferngehalten wurden. Die politische Bedeutung, die dieser Akt hatte, macht am besten eine Karikatur aus der Hamburger Zeitung *Reform* vom 24.10.1860 deutlich. Riesser kriecht hier durch ein Mauerloch in das Hamburger Obergericht, wo er ehrfurchtsvoll (gebeugte Haltung) empfangen wird. Der Text: „[...] *der macht ein großes Loch. Da können nun bald mehr hindurch!*“ spielt auf die epochale Bedeutung der erstmaligen Berufung eines Juden in das Richteramt in Deutschland an. Gemäß konservativer und auch rechtsliberaler Abwehrstrategien gegen die Emanzipation der Juden sollten Juden keine obrigkeitlichen Ämter ausüben. Juden sollten in einem vermeintlich christlichen Staat nicht über Christen bestimmen. Riesser hatte – bildlich gesprochen – mit dem Loch, das er in die Wand gebrochen hatte, die Emanzipation besiegelt. Mit der Feststellung: „da könnten nun bald mehr hindurch“, charakterisiert der Karikaturist realistisch die Situation. Hamburg hatte hier den ersten Schritt getan, Preußen folgte erst neun Jahre später mit seinem Gleichstellungsgesetz des Norddeutschen Reichstags, das 1871 dann für das ganze Reich als Gesetz verabschiedet wurde.<sup>10</sup>

Riesser war, wie bereits angemerkt, kein ausgesprochen religiöser Jude, obgleich er Mitglied der Hamburger jüdischen Reformgemeinde war. Doch zeitlebens kämpfte er dagegen, dass ein Jude quasi gezwungen wurde, zu konvertieren, um als Beamter, Universitätslehrer oder Offizier Karriere zu machen. Hier war er Vorkämpfer des säkularen Staates, wie er zehn Jahre später, nach seinem Tod, durch die Kulturkampfgesetze auf den Weg gebracht wurde. (Riesser hätte allerdings die radikalen Kampfformen, die Bismarck dann gegen die katholische Kirche anwandte, sicher abgelehnt.) Er trat für ein säkulares Judentum ein, das ähnlich dem Kulturprotestantismus, in der Gesellschaft seinen Platz haben sollte.

8) Herzig 1979, 352ff.

9) Herzig 2008, passim.

10) Herzig 2008, 143ff. (Zitate).

Riessers Integration in das Bürgertum fand, wie das der übrigen Hamburger Juden, weitgehend die Zustimmung der liberalen Hamburger Gesellschaft. Sie bewirkte allerdings den Hass bei einem Hamburger, dessen Namen später fast identisch war mit dem des modernen Antisemitismus: Wilhelm Marr (1819–1904). Als Bürgerschaftsabgeordneter gehörte er 1862 zur Partei der radikalen Demokraten. In einer Debatte war er mit seiner Ansicht der schlagfertigen Argumentation Riessers unterlegen. Dies war wohl der Grund für den unbändigen Hass auf Riesser, den Marr zum Erstaunen auch seiner jüdischen Parteifreunde 1862 in einem Zeitungsartikel und in seiner berüchtigten Schrift ‚Der Judenspiegel‘ auf die gesamte Judenheit übertrug. Marr prägte nicht nur den Begriff Antisemitismus, sondern gehörte mit zu den Initiatoren des modernen Antisemitismus, der nicht mehr auf dem religiösen und ökonomischen Vorurteil gegenüber Juden basierte, sondern rassistische Pseudoargumente ins Feld führte. Riesser hat sich mit den neuen Phänomen, dem rassistischen Antisemitismus, der schließlich in die Katastrophe der Schoah führte, nicht mehr auseinandergesetzt. Er nahm Marr mit seiner antijüdischen Polemik in den 1860er Jahren nicht ernst. Die Verbürgerlichung und Emanzipation der Juden schien für ihn durch dergleichen Attacken nicht mehr so gefährdet, wie das in den 1830er Jahren der Fall war. Die allgemeine Plausibilität sprach eher für die bürgerliche Gleichstellung der Juden als für den Antisemitismus.<sup>11</sup>

Gabriel Riesser gehörte zu den bekanntesten Juden seiner Zeit, der durch seine Schriften, seine Reden und seine politischen Aktivitäten wesentlich zur Emanzipation der Juden in Deutschland beigetragen hat. Als solcher lebt er im kommunikativen Gedächtnis der jüdischen Gemeinschaft fort, während im allgemeinen Gedächtnis – auch in Hamburg – seine Leistungen kaum noch präsent sind. Dabei ist er zu den nicht gerade zahlreichen politischen Vätern unseres modernen säkularen bürgerlichen Rechts- und Verfassungsstaates zu zählen.

Seine Memoria in seiner Vaterstadt Hamburg hat durch die NS-Zeit gelitten. Sein Porträtreief, das in der Hamburger „Walhalla“ – der Rathausdiele in dem 1897 neu errichteten Rathaus angebracht war – wurde 1938 unter der NS-Herrschaft entfernt, 1948 allerdings wieder eingefügt. Nicht anders erging es der Gabriel-Riesser-Straße, die 1938 in Lichtwarkstraße umbenannt wurde. Erst seit 1957 gibt es wieder in Hamburg-Hamm eine Gabriel-Riesser-Straße. Sein 100. Todestag 1963 wurde von der politischen Prominenz Hamburgs noch feierlich begangen. Beim nächsten Jubiläumsanlass, dem 200. Geburtstag Riessers 2006, verzichtete allerdings das politische Hamburg auf eine Ehrung seines großen Sohnes. In Frankfurt am Main gelang es jedoch einer größeren „Riesser-Pressuregroup“, darunter auch Mitglieder der Familie Riesser, eine Ausstellung in der Paulskirche zu initiieren, die vom Jüdischen Museum, der Frankfurter Universitätsbibliothek und der Loge Bnei Brith eingerichtet

11) Herzig 2008, 157ff.

wurde. Die Ausstellung auch in Hamburg zu zeigen, gelang nicht. So bleibt auch in Zukunft Riessers Überleben im kommunikativen Gedächtnis eher fragwürdig.<sup>12</sup>

Die Sozial- bzw. Strukturgeschichte, die als methodischer Weg für die Historiographie angeführt wurde, setzt auf einen Prozess akkumulativer Wiederholung, der im Wechsel der Generationen neue Deutungen findet, weil diese an individuelle Erfahrungen gebunden sind. Die wichtigste Leistung der Sozialgeschichte – so Dieter Langewiesche – ist die Konzentration auf Strukturen und Prozesse langer Dauer, deren Analysen sie zum Umdeuten vorhandener Geschichtsbilder nutzte. So gewann z. B. in den 1960er und 1970er Jahren die Geschichte der Arbeiterbewegung eine neue Deutung. Geschichtsdeutungen kamen nun zur Geltung, die in früheren Zeiten nur bei Außenstehern Zustimmung fanden. Ähnliches gilt für den jüdischen Emanzipationsprozess im 19. Jahrhundert.<sup>13</sup> Die Sozial- und Strukturgeschichte hat erheblich zu unserem heutigen Verständnis unserer politischen Kultur und ihrer ethischen Verantwortung (soziales Bewusstsein, Antirassismus etc.) beigetragen. Zu diesem kollektiven Prozess haben heute nahezu vergessene Persönlichkeiten, wie die von mir aufgeführten, beigetragen. Das, was sie im Rahmen der Entwicklung unserer politischen Kultur geleistet haben, mag – wie sie selbst – vergessen sein, ihre historische Leistung aber wirkt in den von ihnen mitgeschaffenen Strukturen weiter.

#### Benutzte Quellen

- HERZIG, Arno (1979): *Der Allgemeine Deutsche Arbeiter-Verein in der deutschen Sozialdemokratie. Dargestellt an der Biographie des Funktionärs Carl Wilhelm Tölcke (1817–1893)* (Historische Kommission zu Berlin. Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWIC) Band 5). Berlin: Colloquium-Verlag.
- HERZIG, Arno (1981): Diktatorische, bonapartistische und demokratische Tendenzen im Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein 1863–1869. *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte*, 10, 1981, S. 243–281.
- HERZIG, Arno (2008): *Gabriel Riesser* (Hamburger Köpfe. Herausgegeben von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius). Hamburg: Ellert & Richter Verlag.
- LANGEWIESCHE, Dieter (2008): *Zeitwende. Geschichtsdenken heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- NA'AMAN, Shlomo (1971): *Lassalle* (Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig). Hannover: Verlag für Literatur und Zeitgeschehen.
- OFFERMANN, Toni (1979): *Arbeiterbewegung und liberales Bürgertum in Deutschland 1850–1863* (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe Politik und Gesellschaftsgeschichte, Band 5). Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- STEPHAN, Cora (1977): „Genossen, wir dürfen uns nicht von der Geduld hinreißen lassen!“ *Aus der Urgeschichte der Sozialdemokratie*. Frankfurt/M.: Syndikat Verlag.
- WEHLER, Hans-Ulrich (1973): Geschichte und Psychoanalyse. In: Wehler, Hans-Ulrich: *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 85–125.
- WELSKOPP, Thomas (2000): *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz* (Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe Politik und Gesellschaftsgeschichte, Band 54). Bonn: Verlag J. H. W. Dietz.

12) Herzig 2008, 161ff.

13) Langewiesche 2008, 58ff.